

Das überfremdete Zürich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **94 (1968)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-507587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das überfremdete Zürich

Überfremdet? – Aber ja! Wer das noch nicht gemerkt hat – und zwar nicht erst im Vorfeld der Kantonsrats- und Nationalratswahlen – der ist blind. Zürich ist überfremdet. Und das seit mehr als hundert Jahren. Zeuge dessen ist kein Geringerer als Gottfried Keller, der im April 1856 an seinen Freund Hettner nach Deutschland schrieb: «Hier in Zürich habe ich die beste Gesellschaft und sehe viele Leute, wie sie in Berlin nicht so hübsch beisammen sind.» (Hübsch findet er das! Hübsch!) «Sonst ist es ein schrecklich reges Leben hier. Es wimmelt in Zürich von Gelehrten und Literaten; man hört fast mehr hochdeutsch, französisch und italienisch sprechen als unser altes Schweizerdeutsch, was früher gar nicht so gewesen ist.»

Das schrieb «unser» Gottfried Keller, der doch gewiß sein Zürich schätzte, so schätzte, wie es damals noch war: als Idylle. «Ich komme durch diesen Frühling (nach der Rückkehr aus Berlin. P.) wirklich wieder ganz zu mir selbst, indem ich auf den wunderschönen Höhen unserer Gegend alle Abend herumstreiche und das ganz naive Vergnügen der Jugendzeit empfinde. Ich wohne vor der Stadt, mitten in Gärten, Parterre, so daß Reben, Apfelbäumchen und Rosen mir dicht vor dem Fenster unter die Nase sprossen, und in fünf Minuten bin ich auf dem Berge, der mit grünen Wiesen, Gärten und Gehölzen bedeckt ist.»

Offenbar sieht der Dichter diese zürcherisch-seldwilerische Idylle nicht dadurch bedroht, daß in seiner Umgebung viel Fremdsprachen gesprochen werden. Wenn Gottfried Keller heute leben würde ...

Was dann? Würde er wegen der Fremdarbeiter einen seiner berühmt gewordenen Wutanfälle bekommen? – Kaum. Eher würde er uns einiges zu bedenken geben, der Herr Erste Staatsschreiber des löblichen Standes Zürich.

Vielleicht dies: Daß es vor hundert Jahren vornehmlich bedeutende Geister waren, Leute, die nach der

Revolution von 1848 aus Deutschland hatten fliehen müssen und nun als Emigranten in Zürich lebten. Leute also, von denen sicher mehr Wirkung ausging als von kalabrischen Analphabeten und die darum eine größere Ueberfremdungsgefahr darstellten. Denn die Deutschen haben ja, laut Luther, «einen andern Geist» als wir.

Oder das: Daß sich damals ein Deutsches Reich, ein Reich aller Deutschen in führenden Köpfen abzeichnete, das auch die Schweiz in seinen Sog ziehen würde. – Man hört es nicht gern: Sogar Gottfried Keller, der Dichter von «O mein Heimatland!», der ehemalige Freischärler, nahm an der Feier teil, welche die deutsche Kolonie Zürichs veranstaltete, als in Versailles

eine Neuauflage des Deutschen Reichs auf «Blut und Eisen» gegründet wurde. – Allerdings konnte der schweizerische Patriot Keller damals nicht ahnen, was aus diesem Reich, und noch schlimmer: was aus dessen III. Auflage werden sollte ...

Und vielleicht würde er uns auch noch diesen Gedanken als Floh ins Turicensische Ohr setzen: Ob wir unserer Sache so wenig sicher seien, daß wir gleich den Schlotter bekämen? Ob unser System denn nicht so gut sei, daß sich ihm die Fremden anzupassen bemühten – nicht umgekehrt? Und ob wir uns vor den ihrer selbst sicheren Bernern, vor den politisch vifen Kulturkantönlern, vor den ihrer Art bewußten Romands nicht ein ganz klein wenig unserer Hysterie schämten? – Und womöglich hätte er uns gar die verfängliche Frage nicht erspart: Seid ihr wirklich in höherem Maße Seldwiler, ihr späten Zürcher, daß ihr vor allen euren Miteidgenossen die Nerven verliert?

Zeichnung: Rauch



MALEX
gegen
Schmerzen

**DOBB'S
TABAC**
AFTER SHAVE LOTION
das hat Klasse